

KINDER IM ABSEITS

Bei den Fussballweltmeisterschaften in Südafrika wird der **Schiedsrichter Urs Meier als Kommentator im Scheinwerferlicht stehen.** Doch schon vorher ist er, dorthin gereist, um als Botschafter der Kindernothilfe Schweiz den Ärmsten der Armen zu helfen

Text Harald Biskup Fotos Frank Peterschroeder





**AIDS HAT IHRE
FAMILIEN
VERNICHTET**

Sie waren Strassenkinder und haben Zuflucht in einem Heim der Kindnothilfe gefunden. Urs Meier ist zu ihnen gereist, um den Kleinen Hoffnung zu geben



HIER LIEGT DIE GENERATION, DIE DEM LAND F



Würde sieht anders aus. Nur die wenigen mit einem kleinen Holzzaun extra eingefassten Grabstellen wird es vielleicht auch nächstes Jahr noch geben. Die Farben der schlichten Holzkreuze sind in der glühenden Sonne längst verblichen. Es gibt keinen Schatten hier im hügeligen Weideland 90 Kilometer nordwestlich der quirligen Hafenstadt Durban. Im flirrenden Licht verschwimmen die Umrisse der Ausläufer der Drakensberge. Bei den meisten Gräbern schimmert der rötliche Erdboden durch, das Gras und, wo vorhanden, den bescheidenen Blumenschmuck hat längst eine Kuhherde abgefressen.

Mehr als 2000 Tote sind an diesem seltsamen Ort bestattet. 2000 Schicksale, die alle eines verbindet: Sie waren HIV-positiv, und die meisten haben nicht viel gehabt von ihrem kurzen Leben. Das Durchschnittsalter der Toten liegt bei 35 Jahren. Nirgendwo in Südafrika und in keiner anderen Region der Welt ist die Rate der Aidsinfizierten höher als hier in Kwazulu Natal.

Das Gräberfeld weit draussen vor den Toren der Provinzhauptstadt Pietermaritzburg offenbart auf erschütternde Weise die unge-

heure Dimension des Problems, dessen Südafrika nicht Herr wird. Selbst die Toten bürgert man sozusagen aus, als wirke ihre Ansteckung fort und als seien sie nicht schon zu Lebzeiten ausgegrenzt und stigmatisiert worden.

Die Konfrontation mit dem Tod fällt noch drastischer aus, als Urs Meier es sich aufgrund der Schilderungen von Mitarbeitern der Hilfsorganisation Thandanani vorgestellt hatte, seit einigen Jahren Projektpartner der Kindernothilfe. Sichtlich bewegt bleibt er vor einzelnen Kreuzen stehen, bückt sich und liest halblaut die Namen und Lebensdaten. Meier hat viele Berichte über Aids in Südafrika gesehen, «aber die Realität ist noch viel härter», sagt er.

Der frühere Schweizer Fifa- und Champions-League-Schiedsrichter, der zur internationalen Spitzengarde der Referees zählt, ist 30 Jahre nach seinem ersten Besuch am Kap zurückgekehrt nach Südafrika. «Hier liegt», meint Meier nachdenklich und lässt seinen Blick über die Anhöhe schweifen, «die Generation, die eigentlich die Zukunft des Landes ist.» Als «Botschafter» der Kindernothilfe Schweiz besucht er soziale Projekte im Gast-

geberland der Fussball-Weltmeisterschaft. «Ich bin erschüttert», sagt er später im Kleinbus, «aber ich nehme auch Zuversicht mit.»

Ein kommunaler Armenfriedhof ist entstanden, weil die Angehörigen nicht das Geld für eine reguläre Grabstätte aufbringen können. Zwei Frauen stehen vor einem der noch frischen Gräber. Ein eher seltenes Bild. Viele bräuchten es, sagt Streetworker Ndlovu, «emotional nicht über sich», in dieser wenig pietätvollen Umgebung zu trauern. Aids macht jährlich Zehntausende Kinder zu Waisen.

Im Juni wird Urs Meier zurückkommen und für das ZDF die Spiele analysieren. Zuvor aber wollte er das andere, das unterentwickelte, elende und scheinbar hoffnungslose Südafrika sehen, das den allermeisten WM-Gästen verborgen bleiben wird. Und dann im Stadion werden die Erinnerungen wieder da sein an diesen elenden Ort – aber zum Beispiel auch an die fröhlichen Gesichter der Jungs im «Shelter», einer Notaufnahme-Einrichtung für Strassenkinder, die durch die Kindernothilfe eine Überlebensperspektive bekommen haben.

Wir sind unterwegs nach Slangspruit. Diese Township hat ihren angestammten Namen auf Afrikaans behalten, obwohl hier aus-

schliesslich schwarze Familien wohnen. Die Erinnerung an Unterdrückung und Gewalt des Apartheidregimes ist noch allgegenwärtig.

Jungile Joice Zondi ist eine zierliche Frau, die zart und zerbrechlich wirkt. Dabei muss sie eine Herkulesaufgabe stemmen. Zwei Brüder, eine Schwester und die Schwägerin sind an Aids gestorben. Der ältere Bruder Jabulani hat fünf Kinder hinterlassen, ihre Schwester Ntombenhle zwei. Nun ist sie die Ersatzmutter für sieben Nichten und Neffen zwischen sechs und 15. Mit ihrem Freund, der ein bisschen Geld als Taxichauffeur verdient, hat sie eine zehnjährige Tochter, die auch zur Grossfamilie gehört. Sie alle teilen sich, bis ein kleiner gerade entstehender Anbau fertig ist, zwei Zimmer.

Von Dumisani, dem jüngeren Bruder, der mit 28 starb, weiss sie nicht, wie er positiv geworden ist, sagt sie. Und Jabulani war vermutlich schon infiziert, als er heiratete. Seine Frau ging als Prostituierte anschaffen. Über ihre Schwester erfuhr sie ausgerechnet bei deren Beerdigung mit 29, dass vermutlich mehrere Männer, mit denen sie intim gewesen war, das Virus in sich trugen. Sie alle hatten ebenfalls

nicht überlebt. Ihre Tabletten habe sie, statt sie einzunehmen, unter dem Kopfkissen versteckt, bis es zu spät war. Bruder und Schwägerin, bei ihrem Tod beide um die 40, hätten womöglich nicht so früh sterben müssen, wenn sie sich nicht so verantwortungslos verhalten hätten, erzählt sie. Obwohl sie von ihrer Ansteckung wussten, hätten sie Alkohol «bis zum Exzess» konsumiert. Mit ihren Pflegekindern, die ihr ans Herz gewachsen seien wie eigene, hat sie ziemlich offen über die Umstände geredet, unter denen die Eltern gestorben sind. Ganz besonders schonungslos hat sie den vieren im Teenageralter über die Infektionsgefahr mit Aids und die schrecklichen Folgen gesprochen. Die ältesten beiden sind 15 und 16, und Jungile weiss, dass viele südafrikanische Jugendliche in diesem Alter schon Sex haben.

Dambuza liegt auf einer dieser typischen Terrassen im Vorland der Drakensberge. Bei den Khumalos ist Grossmutter Thembani, 63, das Familienoberhaupt, seit ihre Töchter Zixile und Xolisile 2006 mit Ende 20 dem Kampf gegen Aids verloren. Sohn Lindela starb schon zwei Jahre früher.

Es gibt eine Wasserstelle vor dem Haus und Strom, in der Wohnstube steht eine alte Couch. Die zweijährige Enkelin freut sich über den neuen Spielkameraden, als Urs Meier ihr mit Engelsgeduld immer wieder den Ball einfängt. Er zeigt sich beeindruckt, wie trotz all dieser Schicksalsschläge der familiäre Zusammenhalt funktioniert. «Wir haben uns schon immer füreinander verantwortlich gefühlt», erzählt Oma Khumalo. Sie wirkt stark und aktiv, und dann fliessen doch Tränen, als sie einen Karton aus dem Nebenraum holt und öffnet. Eine sogenannte «memory box», in der Erinnerungsstücke aufbewahrt werden, die das Andenken an die Kinder lebendig halten sollen.

Behutsam fragt Meier, ob er in einer Kladde, einer Art Familientagebuch, blättern darf, in das ihre 15-jährige Enkelin ab und zu etwas hineinschreibt. «Jetzt zählt unsere Familie 15 Mitglieder», lautet eine der ersten Einträge nach dem Tod ihrer Mutter. «Wir fühlen uns wie unsere Vorfahren der Zulu-Kultur verpflichtet und sind römisch-katholisch.» Zum Vermächtnis in der Box gehört auch ein rosa Nachthemd einer der Töchter. Viele Spuren haben die Khumalo-Kinder nicht hinterlassen, «sie waren ja noch so jung». Um 

reportage

➔ den Verlust der Eltern emotional besser zu bewältigen, seien solche persönlichen Erinnerungsstücke für Kinder besonderes wichtig, weiss man bei Thandanani.

Als ihre Mutter vor zehn Jahren an der HIV-Seuche starb, war Zamo erst vier. Seitdem wächst sie bei Pflegeeltern auf und wünscht sich nichts sehnlicher als einen ordentlichen Schulabschluss und einen Job. Ihre Familie, an der sie sehr hängt, kann ihr nicht einmal die einfachste Unterstützung gewähren. Es langt weder für den Schulbus noch für die Schuluniform, geschweige denn fürs Schulgeld. Aus purer Verzweiflung, erzählt sie, sei sie von zu Hause weggelaufen. Vier Monate hat sie auf der Strasse gelebt, auf dem Pflaster neben einem Kaufhaus in Pietermaritzburg mit nichts als Schutz ausser einer löchrigen Plane. Sie lernte schnell andere Jugendliche kennen, die meist aus zerrütteten Familien kamen, und Zamo musste erfahren, dass der Überlebenskampf auf der Strasse erbarmungslos ist. Ab und zu steckten ihr Passanten ein paar Rand zu, wenn sie Mitleid hatten oder ihnen ihre Pantomimenvorführung mit kunstvoller Bemalung gefiel. Andere Mädchen, kaum älter als sie, einige sogar jünger, hätten sich fast jeden Abend an den Strassenrand gestellt und ihren Körper verkauft. Wenn man nichts hat, sind 80 Rand (etwa acht Euro) ein Vermögen.

Irgendwann wurde das Sozialarbeiterteam des Kindermothilfe-Partners Youth for Christ



KAMPF UM DIE KINDER

Ihre Eltern sind tot und die Kinder sind der Strasse überlassen. Sie leben auf Müllhalden, schnüffeln Leim, betteln um Alkohol. Ihre letzte Chance ist die Kindermothilfe

AUF DER STRASSE VERLOREN. HOFFUNG

auf Zamo aufmerksam und bot ihr an, in ihrem Jugendschutzzentrum zu duschen, ihre Klamotten gegen saubere zu tauschen und eine warme Mahlzeit zu bekommen. Ein paar Mal schaute sie von sich aus bei dem Mädchen-«Shelter» vorbei, aber für eine Rückkehr nach Hause war der Leidensdruck noch nicht gross genug. Monate der quälenden Ungewissheit für ihre Eltern, obwohl sie manchmal nicht wissen, wie sie Zamo und die drei eigenen Söhne satt bekommen sollen.

Seit kurzem ist Zamo wieder zu Hause. In der Regenzeit steht das Wasser in der Hütte, manchmal fast einen Meter hoch. Jetzt soll, unterstützt von Khayaletu, auf dem gleichen Grundstück ein stabileres Haus entstehen. Mit dem Ausschachten haben der Vater und eine Gruppe Männer aus dem Dorf schon begonnen. Zamo ist fussballbegeistert und stolz, dass ihr Land die WM austragen darf. Liebend gern würde sie die Live-Übertragungen sehen.



SIE HABEN ES GESCHAFFT

In der Muaba High School lernen diese Kinder, die auch von der Strasse kommen, wieder lachen und werden auf eine bessere Zukunft vorbereitet



Einen alten Schwarz-Weiss-Fernseher gibt es, aber keinen Strom. Urs Meier hat ihr aus dem Fanartikel-Shop in Durban ein Trikot mitgebracht, und sofort streift es die Vierzehnjährige sich begeistert über.

Gerade ist wieder ein Streifenwagen in die Seitenstrasse hinter der Stadtverwaltung von Pietermaritzburg eingebogen, aber die Polizisten ignorieren die Müllhalde bewusst, Zufluchtsort von vielleicht 30 Strassenkindern. Für die Kids, die auf ein paar zerlöchernten Matratzen hausen, interessiert sich niemand. Der Jüngste ist höchstens acht, obwohl er behauptet, er wäre zwölf. Chipstüten kreisen wie auf einer Party, es riecht nach Urin, Schweiß und billigem Fusel. Als wir näherkommen, lässt einer der älteren Jungen schnell die Dose mit Leim verschwinden, die er zum Schnüffeln benutzt.

Hier wird Urs Meiers Lächeln nicht erwidert. Sie haben das Lachen verlernt. Dünn, beinahe ausgemergelt sehen sie aus, und ihre traurigen Gesichter wirken eigentümlich alt. Manchmal gelingt es Nphanhla Ndlovu oder einem seiner Streetworker-Kollegen, bettelnde Jugendliche anzusprechen. Dann versuchen sie sie zu einem heissen Bad oder sogar zu ein paar Nächten in der Notaufnahmestelle von Khayaletu zu überreden. Vielleicht ein Dutzend Jungen kommen inzwischen regelmässig zum Duschen und zum Essen, und einige gehen mit Unterstützung von Khayaletu zur Schule, manche zum ersten Mal im Leben. Auch Poppy, Vollwaise wie die meisten dieser schwarzen Strassenkinder, ist eines Tages im Shelter «hängen geblieben». Jetzt hat

ERLEBNIS DURCH DIE KINDERNOTHILFE



WER WIRD WELTMEISTER?

Dass die Fussballweltmeisterschaft diesmal in ihrer Heimat stattfindet, macht die Kinder stolz. Von Urs Meier wollen sie wissen, wer den Pokal wohl gewinnen wird

er zumindest ein vorübergehendes Zuhause.

In dem Raum, in dem die Jungen ihre Hausaufgaben machen können, herrscht Hochspannung wie im Stadion kurz vor dem Anpfiff. Eine Partie Tischfussball ist angekündigt. Unter den Kids hat sich schnell herumgesprochen, dass Urs Meier einer der besten Schiedsrichter der Welt ist. Tor! Tor Tor! Das war nicht zu schaffen für Sibonibo. Dann wechselt Poppy auf die Goalieposition – und hält. Später mischt sich Meier beim Kicken auf der Wiese vor dem Haus unter die Jungs. In einer geschickten Aktion kann Poppy dem Fussball-Experten aus der Schweiz den Ball abjagen und strahlt. Es läuft überhaupt gut mit ihm, und es sieht so aus, als würde der Sechzehnjährige seinen Weg machen. Er hat auch schon sehr konkrete Berufsvorstellungen. Sozialarbeiter fände er am coolsten, sagt er mit breitem Grinsen. «Die Guys hier sind total tough. Ich sehe ja, was die bewirken können.» ●